



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Jugendjahren der Sozialdemokratie. 6

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verbrauch, und umgekehrt wachsen „mit der Nähe die Ausichten der Feuerüberlegenheit für die Infanterie.“ Versprechen lassen wird sich aber ein Feuererfolg für die Infanterie nur dann, wenn sie gegen die Artillerie ihr Feuer verteilt, d. h. auf einmal mehrere Geschütze der feindlichen Batterie beschießt, da zu erwarten ist, daß die nicht beschossenen Geschütze ihre Schrapnels auf die Kompagnie richten und ihr unbehelligt große Verluste beibringen würden. Zudem muß die Kompagnie lebhaftes Feuer gegen die Batterie eröffnen, um mit ihr fertig zu werden, ehe die feindliche Infanterie der Artillerie zu Hilfe kommt, ja es wäre, „wenn die Batterie im Ab- und Ausproben beschossen werden kann, sogar Magazinfeuer zu rechtfertigen.“

Kehren wir zum Ausgangspunkte zurück und betonen wir, daß es unter allen Verhältnissen wesentlich darauf ankommt, welchen „physischen und seelischen Einflüssen“ gerade die einzelnen Persönlichkeiten der kämpfenden Infanterie unterworfen sind, so können wir doch daran festhalten, daß unter normalen Verhältnissen den von Heckert angestellten Berechnungen auch der Feuererfolg der Infanterie entsprechen wird.



Aus den Jugendjahren der Sozialdemokratie

6



er König hatte abgedankt und Paris verlassen. Die provisorische Regierung im Rathause, aus Vertretern aller siegreichen Parteien zusammengesetzt, hatte die Kammern für aufgelöst erklärt und die Republik ausgerufen, stand aber selbst auf sehr schwachen Füßen. In Räumen dicht neben ihrem Beratungszimmer, auf dem Hofe, unter dessen Fenstern, bezweifelten Volksredner im Stile von 1793, wütende Schwärmer von sozialdemokratischem Schlage ihre Berechtigung und ihre richtige, d. h. revolutionäre Gesinnung und reizten die auf den Treppen und Gängen, in den Höfen und Sälen umhertobenden Banden bewaffneten Gesindels, sie zu sprengen. Hatten die Leute, die gebieten wollten, auf den Barrikaden mitgefochten, trugen sie die Bluse des Arbeiters, hatten sie die Manieren des „Volkes,“ waren sie nicht vielmehr nach Gewohnheit und Neigung Aristokraten, die an die Laterne gehörten? Der Beredsamkeit und Geistesgegenwart Lamartines, ihres Wortführers, gelang es wohl ein Duzend mal, den Sturm

zu beschwichtigen, aber immer kehrte er wieder, und die Regierung war völlig erschöpft, als die Nacht endlich Ruhe brachte. Am nächsten Morgen wiederholte sich die Gefahr. Wieder strömten die Vorstädte ihre Massen von Proletariat aus, neben Arbeitsleuten auch die Gefe der Bevölkerung, Verbrecher vom Handwerk. Zuletzt war die vor dem Rathause versammelte Menge auf 40000 bis 50000 Köpfe angewachsen, und nun brach sie sich Bahn in das Sitzungszimmer der provisorischen Regierung, um mit Ungestüm an sie eine Reihe ausschweifender Forderungen zu stellen, wie Annahme der roten Fahne, Überwachung der Beratungen und Beschlüsse durch einen Volksausschuß, Entwaffnung der Nationalgarde und Verteilung ihrer Gewehre an das Proletariat, Beseitigung aller gesellschaftlichen Ungleichheiten und Gewährleistung des Rechtes auf Arbeit, Forderungen, die sofort erfüllt werden sollten. Wieder that Lamartine Wunder, sein Wort beruhigte die drohenden Schreier, und wenn nach ihrem Abzuge andre, wildere und trozigere erschienen, so wußte er auch mit diesen in Güte fertig zu werden, ohne sich zur Bewilligung ihrer Forderungen zu verpflichten. Das Proletariat trug zunächst nur ein Zugeständnis davon, aber ein verhängnisvolles. Gedrängt und bedroht von Arbeitern, an deren Spitze der Drechsler Salle stand, unterzeichneten zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, Louis Blanc und Garnier-Pagés, jener aus Verblendung, dieser aus Schwäche, ein Dekret folgenden Wortlautes: „Die Regierung verpflichtet sich, dem Arbeiter den Unterhalt durch die Arbeit zu verbürgen, sie verpflichtet sich, allen Bürgern Beschäftigung zu verschaffen, sie erkennt an, daß alle Arbeiter das Recht haben, sich unter einander zu verbinden, um sich den rechtmäßigen Ertrag ihrer Arbeit zu sichern. Die provisorische Regierung beschließt, den Arbeitern die Million der Zivilliste, die am Ende des Monats fällig wird, und die ihnen gehört, zurückzuzahlen.“ Am 26. Februar war die Regierung durch Ansammlung von Nationalgardisten, Militärschülern und Studenten vor weiteren Zumutungen und Bedrohungen durch das Proletariat geschützt, aber schon am Morgen des nächsten Tages zog ein neues sozialistisches Unwetter gegen sie heran, indem einige Tausend bewaffnete Sozialdemokraten in das Rathaus eindrangen und verlangten, daß ihnen die „Organisation der Arbeit“ zugesichert und zu diesem Behufe ein „Ministerium des Fortschritts“ mit Louis Blanc an der Spitze gebildet werde. Lamartine wußte sie jedoch einigermaßen an der Vernünftigkeit ihrer Forderung irre zu machen und sie durch unbestimmte Zusagen hinzuhalten, und dafür, daß solche Überfälle sich nicht wiederholten, sorgte auf Lamartines Antrag der neue Polizeipräfekt Caussidière. Er bildete an der Stelle der in alle Winde zerstoßenen alten Polizeimannschaft eine neue, die anfangs nur aus einigen hundert Mann bestand und den Namen der Montagnards führte, später aber durch eine zweite Abteilung, die Volks- oder republikanische Garde, bis auf 2700 Mann verstärkt wurde und trotz ihres Ursprungs und Aussehens der Sache der Sicherheit und Ordnung vortreffliche

Dienste leistete. Sie war nämlich von der Straße und den Barrikaden und aus den geheimen Gesellschaften niedrigsten Ranges zusammengelesen, und viele ihrer Mitglieder versahen den Dienst barfuß. Statt einer Uniform gab man ihnen als Erkennungszeichen rote Halsbinden und Gürtel, aber die feste Hand ihres Chefs sorgte dafür, daß sie rasch zu einer Truppe wurden, die sich recht gut gegen die „Roten“ gebrauchen ließ.

Die provisorische Regierung fand jetzt Zeit zu ernsteren und notwendigeren Geschäften, sie widmete sich der Ordnung der Beziehungen zum Auslande, der Vorbereitung der Wahlen für die verfassunggebende Nationalversammlung und der Verbesserung der Finanzen. Die damit verbundene Steuererhöhung machte vorzüglich auf dem Lande böses Blut, und wenn man den fast gänzlich verschwundenen Privatkredit durch Errichtung von öffentlichen Wechselkomptoirs in den wichtigsten Fabrik- und Handelsstädten einigermaßen ersetzte und so den allgemeinen Stillstand der Geschäfte verhütete, so schlossen doch viele Unternehmer ihre Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser, und Tausende von Handwerksgesellen, Kaufmannsdienern und Tagelöhnern verloren ihr Brot. Die Wirklichkeit bildete damit einen grellen Gegensatz zu den ausschweifenden Hoffnungen, die durch den Sieg der Februartage in den sozialistisch durchsäuerten untern Klassen erregt worden waren. Waren diese durch Vernunftgründe und Beredsamkeit bewogen worden, ihre maßlosten Forderungen vorläufig fallen zu lassen, so war selbstverständlich nicht zu erwarten, daß sie das über sie hereingebrochene äußerste Elend gelassen ertragen und in stiller Ergebung verhungern würden. Die Ernährung des durch die Revolution verdreifachten Proletariats war die erste Bedingung für die Wiederherstellung eines regelmäßigen staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, und überdies war das Recht auf Arbeit von der provisorischen Regierung förmlich anerkannt worden. Angesichts dessen ermächtigte diese den Minister der öffentlichen Arbeiten, Marie, zur Errichtung sogenannter Nationalwerkstätten, in denen die brotlosen Bürger der Republik Beschäftigung und Lohn finden sollten. Die einzige Beschäftigung aber, die man ihnen zu geben wußte, waren nutzlose Erdarbeiten: man ließ sie Dämme ohne denkbaren Zweck aufwerfen und Gräben ziehen, in denen nie ein Tropfen Wasser fließen sollte. Es war nur ein Vorwand zur Zahlung eines Wochenlohns, der im Grunde ein Almosen war. Natürlich hatten diese Arbeiten, zu denen sich gegen hunderttausend Unterstützungsbedürftige meldeten, wie keinen wirtschaftlichen Nutzen, so auch keinen sittlichen Wert, und so war es kaum ein Verlust, wenn sie bald einem Müßiggange Platz machten, der seinen Lohn mit dem Bewußtsein einstrich, ihn nicht verdient zu haben. Das mußte auf die Dauer den Staat finanziell, das Volk sittlich zu Grunde richten, und doch eröffnete sich vor der Hand keinerlei Aussicht auf eine Beseitigung dieser in Paris und mehreren andern französischen Großstädten am Marke des Landes iressenden Anstalten.

Nicht weniger Besorgnis als die Nationalwerkstätten rief ein „Arbeiterparlament“ hervor, das am 1. März im Sitzungssaale der ehemaligen Pairskammer im Palais Luxemburg eröffnet worden war und unter dem Vorsitze Louis Blancs, des Apostels der „Organisation der Arbeit,“ sich damit beschäftigen sollte, die Mittel zur Verwirklichung der zwar unbestimmten, aber keineswegs bescheidenen sozialistischen Wünsche ausfindig zu machen, deren Erfüllung der große Haufe von der Februarrevolution erwartete. Es kam dabei nicht viel mehr heraus als lange Reden, mit denen mehr Gefühle als Gedanken ausgetauscht wurden. Man sprach pathetisch von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die nun herrschen und die Welt beglücken sollten, und einigte sich dann schon am ersten Tage zu einem Beschlusse, der, indem er die Arbeitszeit in Paris auf zehn, in den Provinzen auf elf Stunden beschränkte, ein Vorrecht schuf, das der Gleichheit und Brüderlichkeit Hohn sprach. In ihrem weiteren Verlaufe lieferten die Beratungen der fast ausschließlich aus Handwerksgefelln, Fabrikarbeitern und Tagelöhnern zusammengesetzten Versammlung kaum ein anderes Ergebnis, als daß sie die Inhaltslosigkeit der sozialistischen Schlagwörter und die Unausführbarkeit der gesellschaftlichen Reorganisationspläne Louis Blancs und anderer in helles Licht setzten. Dennoch war zu befürchten, daß früher oder später ein offener und gewaltthätiger Kommunismus aus dem ehemaligen Saale des französischen Oberhauses hervorgehen würde, und so war das Arbeiterparlament ein Gegenstand unaufhörlicher Beunruhigung für den Mittelstand. Nächste Louis Blanc erregte Ledru-Rollin, der neue Minister des Innern, durch seine Grundsätze und seine Thätigkeit schwere Bedenken. Er schickte ganze Scharen von „Zivilkommissaren“ in die Provinzen und gab ihnen unbeschränkte Vollmacht mit, durch die die gesamte bewaffnete Macht in den betreffenden Bezirken unter ihren Befehl gestellt wurde. In dem Schreiben des Ministers an diese Sendboten hieß es u. a.: „Ihre Aufgabe besteht in der Belebung der republikanischen Gefühle des Landes. Die Präfekten und Unterpräfekten müssen allenthalben abgesetzt werden. An einigen Orten möchte man sie behalten, aber Sie müssen den Leuten begreiflich machen, daß man nicht Männer im Amte lassen kann, die einer Regierung gedient haben, welche mit jeder ihrer Handlungen irgend eine Korruption ausgeübt hat. Auch die Maires und ihre Beigeordneten sind abzusetzen, und wenn die Gemeinderäte sich feindselig zeigen, muß man sie auflösen. Erweist ein Mitglied des unabsehbaren Beamtenstandes sich als Gegner, so kann ihn der Kommissar gleichfalls seiner Stelle entheben.“ Zum Schlusse empfahl das Schreiben den Kommissaren dringend Einfluß auf die bevorstehenden Wahlen zu üben, denn nur eine von revolutionärem Geiste besetzte Nationalversammlung könne Frankreich retten, und deshalb müsse man die Wahlen so leiten, daß sie neue Männer und zwar so viel als möglich aus dem Volke ergäben. In ähnlichem Sinne sprach Carnot, der neue Unterrichtsminister, in einem an die

Schuldirektoren gerichteten Mundschreiben. „Der größte von den Irrtümern, hieß es darin, vor denen das Landvolk zu bewahren ist, besteht darin, daß ein Volksvertreter gebildet und wohlhabend sein müsse. Man darf nicht vergessen, daß in der großen Versammlung, um deren Wahl es sich jetzt handelt, die Mehrheit die Rolle von Geschwornen hat, die mit Ja oder Nein darüber urteilen, ob die gemachten Vorschläge gut oder schlecht sind. Frankreich verlangt neue Männer, eine Revolution soll nicht bloß die Staatseinrichtungen, sondern auch die Menschen erneuern, mit den Werken muß man auch die Werkzeuge wechseln.“ Diesen Grundsätzen zufolge ging eine große Anzahl von Ämtern in andre Hände über, und zwar meist in die von Oppositionsmännern der letzten Kammer, von radikalen Zeitungsschreibern, ehemaligen politischen Gefangenen und andern Leuten, die keine andre Empfehlung hatten, als daß sie Widersacher der gestürzten Regierung gewesen waren. Tausende aber drängten sich nach Posten mit der Versicherung, dies ebenfalls gewesen zu sein, und niemals war die unberechtigte Stellenjägerei so dreist und so erfolgreich als jetzt, nach Vernichtung des Bürgerkönigtums, dem man immer vor allem vorgeworfen hatte, es besetze die Ämter nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst, es bezahle damit royalistische Gesinnungen und Dienstleistungen.

Ein Gegenstand lebhafter Unruhe für die Regierung und die konservative Bevölkerung wurden die politischen Klubs, deren Paris in wenigen Wochen hunderte zählte. Wer sich irgend in Verschwörungen oder sozialistischen Sekten einen Namen erworben hatte, wie Barbès, Blanqui, Raspail, Cabet und Sobrier, gründete eine solche Anstalt, in der allerdings vorwiegend Phrasen gedroschen wurden, die aber bald auch schwere Unruhen ausbrüten helfen sollte. Am 17. März erschien eine von den Klubs der Roten zusammengebrachte Volksmasse von weit über hunderttausend Köpfen, an deren Spitze Blanqui, Barbès, Raspail und Cabet einerschritten, vor dem Rathause, begehrte Einlaß und stellte durch Blanqui, ihren Wortführer, eine Reihe inhaltschwerer Forderungen, auf die selbst Mitglieder der provisorischen Regierung, wie Blanc und Ledru-Rollin, nicht eingehen konnten, und die doch ohne Verzug beraten und beschloffen werden sollten. Durch beharrlichen Widerstand gelang es, die Führer zum Verzicht auf sofortige Gewährung dieser Forderungen, unter denen der Befehl zum Abzug der letzten Truppen aus Paris, das Versprechen, hier nie wieder eine Besatzung zu halten, und Vertagung der Wahlen waren, zu bewegen, und die versammelte Volksmenge ging ruhig auseinander. Bald aber wiederholten die Klubs das Verlangen nach Aufschub der Wahlen zur Nationalversammlung, das ihnen besonders am Herzen lag. Die Ultrarepublikaner und Sozialisten, anfangs Gegner, jetzt als Sozialdemokraten Bundesgenossen, forderten, von Blanc, Ledru-Rollin und andern Mitgliedern der provisorischen Regierung unterstützt, diesen Aufschub unter allerlei Vorwänden, hinter denen sich aber nur das Mißtrauen in die republikanische Gesinnung der Mehrheit

der Franzosen, vorzüglich der Bauern, und die Besorgnis verbarg, das Ergebnis der Februarrevolution werde durch eine reaktionäre oder doch gemäßigtere Nationalversammlung vernichtet, wenigstens stark beschränkt werden. Dazu kam für die äußersten Parteien, die in den Ereignissen des Februars nur den Anfang ihrer Revolution erblickten, das dringende Interesse, die gegenwärtigen Zustände nicht die Festigkeit gewinnen zu lassen, die von der Eröffnung der Nationalversammlung zu erwarten war, und so wurde vom „Klub der Klubs,“ einer revolutionären Zentralbehörde, ein anarchistisches Unternehmen vorbereitet, das die provisorische Regierung den Sozialdemokraten unterwerfen oder sie beseitigen sollte. Die Ausführung des Plans war auf den 16. April festgesetzt; an diesem Tage rückten 40000 Sozialdemokraten vom Marsfelde her zum Angriffe auf das Rathhaus heran. Die Regierung war aber gewarnt und hatte sich vorgeesehen. Sie hielt die Mobilgarde zum Empfange der Gegner bereit, der Generalmarsch rief noch zur rechten Stunde die Nationalgarde herbei, die begeistert Lamartine hoch leben ließ und „Nieder mit den Kommunisten!“ rief, und die Aufständischen mußten von ihrem Angriff absehen. Bald darauf fanden die Wahlen statt, und ihr Ergebnis war eine vollständige Niederlage der Roten. Selbst die 34 Vertreter der Hauptstadt waren größtenteils Männer von Einsicht und gemäßigter Gesinnung. Die Nationalversammlung trat zusammen, bestätigte die Republik und wählte, nachdem die provisorische Regierung abgedankt hatte, am 10. Mai an deren Stelle eine „Vollziehungskommission,“ die durch ein verantwortliches Ministerium bis zur Vollendung der neuen Verfassung regieren sollte, und in der die Partei der gemäßigten Republikaner überwog, was denn auch in der Wahl der Minister sich ausprägte.

Die ersten Handlungen der Nationalversammlung und ihre ganze Haltung rechtfertigten den Sozialdemokraten alle Besorgnisse, mit denen sie der Wirksamkeit der Volksvertretung entgegengesehen hatten, und wenn es ihnen nicht gelungen war, die Wahlen lange zu verhindern, so sollte jetzt deren Ergebnis vernichtet, die Nationalversammlung und die von ihr eingesetzte Regierung gesprengt und an deren Stelle eine sozialdemokratische Diktatur eingesetzt werden. Am 15. Mai sammelten sich die Klubs und ihr Anhang auf dem Bastillenplatz und den benachbarten Boulevards und zogen mit roten Abzeichen und Waffen unter den Kleidern, geführt von Blanqui, Raspail und Sobrier, an hunderttausend Köpfe stark, nach dem Palaste der Nationalversammlung, die sich gerade mit einer Adresse zu Gunsten Bolens beschäftigte. Man drang massenhaft in den Beratungssaal, erklärte die Versammlung für aufgelöst und vertrieb die Abgeordneten, worauf man sofort zur Errichtung einer neuen Regierung schritt, dabei aber durch den Anmarsch von Mobil- und Nationalgarde gestört wurde, vor der die Leiter des Aufstandes sich zur Vollendung des Geschäftes nach dem Rathause zurückzogen. Hier wurden Barbès, Albert, Blanqui, Raspail, Sobrier, Prudhon, Cabet, Pierre Leroux und Thorez zu Regenten ernannt,

und man würde ohne Aufschub an den Erlass einer Anzahl revolutionärer Dekrete gegangen sein, die man schon vorher entworfen hatte, wenn Lamartine und Ledru-Rollin nicht bald mit Nationalgarde erschienen wären und die Häuptlinge der Sozialdemokratie zu Gefangenen gemacht hätten. Einer der Entwürfe ersetzte die Nationalversammlung durch einen Wohlfahrtsausschuß, ein anderer schaffte alle Ämter ab und übertrug deren Befugnisse „Municipal-ausschüssen,“ Behörden von je sieben Mitgliedern, unter denen wenigstens fünf Arbeiter sein sollten, ein dritter schuf eine progressive Steuer, die auf ihrer letzten Stufe die Hälfte des Einkommens betrug, und deren Abschätzung den Municipalausschüssen übertragen wurde.

Die Nationalversammlung hatte sich inzwischen wieder in ihrem Palast eingefunden, und die ebenfalls einen Augenblick gestörte Vollziehungskommission hatte ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Beide Körperschaften stimmten nicht recht überein, namentlich nicht recht in der Frage der Nationalwerkstätten, deren Schließung die Volksvertretung lebhafter wünschte als die Regierung. Das Arbeiterparlament war mittlerweile auseinandergegangen, nachdem Louis Blanc, an der Lösung seiner Aufgabe verzweifelnd, den Vorsitz niedergelegt hatte. Seine einzige nennenswerte Leistung war gewesen, daß es für einige Handwerker-Gesellschaften vom Staate Geldvorschüsse erwirkt hatte, mit denen sie Werkstätten gründeten, die mit Aufzehrung des vorgestreckten Kapitals eingingen. Außerdem machte das Arbeiterparlament einige Vorschläge, die im wesentlichen darauf hinausliefen, der Einwirkung des Staates auf Ackerbau, Gewerbe und Handel einen möglichst weiten Spielraum zu geben und die oberste Leitung der wirtschaftlichen Dinge mehr und mehr in seinen Händen zu zentralisieren. Unter anderm sollte er sich des Bankwesens bemächtigen und mit einer Masse von Papiergeld dem Kapitalmangel durch wohlfeile Darlehen abhelfen. Sonst hinterließ das Parlament nur gesteigerte Unzufriedenheit in den untern Klassen.

Unter solchen Umständen wurde die Aufhebung der Nationalwerkstätten immer schwieriger, aber auch immer notwendiger. In den letzten Tagen des Mai beschloß die Regierung einige vorbereitende Maßregeln. Es sollten die Arbeiter daraus entlassen werden, die nicht mindestens sechs Monate in Paris wohnten, ebenso die, die sich weigerten, die ihnen von Privatunternehmern angebotene Beschäftigung anzunehmen; denn mehrere Fabriken waren jetzt nur noch durch den Mangel an Leuten, die um angemessenen Lohn ernstlich arbeiten wollten, verhindert, ihren Geschäftsbetrieb wieder in Schwung zu setzen. Ferner sollte die Arbeit in den Nationalwerkstätten nicht mehr mit festem Lohn (täglich zwei Franks), sondern nach dem Stück bezahlt werden, und endlich wurde die Entfernung eines Teils der Arbeiter aus Paris und ihre Beschäftigung in entlegenen Landesgegenden angeordnet. Als diese Weisungen der Vollziehungskommission dem Direktor der Nationalwerkstätten, Emil Thomas, mitgeteilt

wurden, weigerte er sich, ihnen nachzukommen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten aber, Trélat, enthob ihn hierauf seines Amtes und ließ ihn in einen Postwagen setzen und nach Bordeaux schaffen. Die Kunde hiervon rief unter den Arbeitern der Nationalwerkstätten große Aufregung hervor und sie verfolgten den Minister, als er ihnen Vorstellungen machte. Abends rotteten sie sich auf den Boulevards zusammen, sie wurden aber durch Polizei zersprengt und ihre „Klubs der Verzweiflung,“ die Paris seit Wochen schon geängstigt hatten, auseinandergetrieben. Am 20. Juni verlangte Trélat von der Nationalversammlung noch einmal einen Kredit von drei Millionen für die Werkstätten. Er wurde zwar bewilligt, aber die Verhandlung darüber zeigte deutlich, daß die Volksvertretung nur auf eine Gelegenheit wartete, die Werkstätten zu schließen. Dazu kam, daß der „Moniteur“ ankündigte, die Regierung werde demnächst dazu schreiten, die dienstfähigen Arbeiter der Anstalten dem Heere einzuverleiben.

Die Regierung hatte sich aufs äußerste vorbereitet. Sie hatte die Besetzung von Paris auf 25000 Mann Linientruppen gebracht und einen Teil des gegen Savoyen aufgestellten Alpenheeres der Hauptstadt genähert, die Mobilmiliz und die neue Polizei (die alte, Caussidières Montagnards und seine republikanische Garde, war inzwischen aufgelöst worden) zählten zusammen gegen 20000 Mann, und endlich war zuversichtlich auf einen beträchtlichen Teil der Nationalgarde zu rechnen. General Cavaignac, aus Algerien berufen und zum Kriegsminister ernannt, hatte einen förmlichen Feldzugsplan zur Bekämpfung des erwarteten Losbruchs entworfen. So glaubte man sich genügend gerüstet, um die Mitglieder der Nationalwerkstätten, als am 22. Juni eine Abordnung derselben im Palast Luxemburg erschien, um die Vollziehungskommission wegen der Anzeige des „Moniteurs“ zur Rede zu stellen, schroff abweisen zu können. Marie ließ die Deputation vor, wechselte mit Bujol, deren Sprecher, heftige Worte und erklärte schließlich mit Bestimmtheit, wenn die Arbeiter nicht gehorchten, so würde die Regierung sie zu zwingen wissen. Das versetzte die draußen harrenden Massen in Wut. Abends fand auf dem Rathhausplatze eine große Volksversammlung statt, in der man beschloß, sich am folgenden Morgen wieder bewaffnet einzufinden und dann mit der Regierung und Nationalversammlung Abrechnung zu halten. In der Nacht organisierte sich der Aufstand, wobei den Arbeitern der Nationalwerkstätten ihre Einteilung in Brigaden und Hauptmannschaften und das militärisch geschulte Element zu gute kamen, das nach Auflösung der Montagnards und der republikanischen Garde in den Nationalwerkstätten Beschäftigung gesucht und gefunden hatte. Am frühen Morgen des 23. Juni strömten die Arbeiter bewaffnet nach dem Pantheonplatz, von wo Bujol sie nach dem Bastillenplatz führte, um sie hier niederzulassen und eine Anrede an die Geister der an dieser Stätte gefallenen Revolutionskämpfer zu halten, die mit den Worten „Freiheit oder Tod“ schloß

und von der Menge mit einem wilden Hoch auf die sozialdemokratische Republik beantwortet wurde. Hierauf marschirte Pujol mit seiner unablässig wachsenden Schar nach dem Thore von St. Denis, wo er Halt machte und eine Barrikade aufzuwerfen befohl. Zu derselben Zeit sammelten sich in den innern Stadtvierteln an Punkten, die ohne Zweifel im voraus bestimmt waren, zahlreiche andre Haufen von Bewaffneten, und man sah Barrikade auf Barrikade emporwachsen. Der Aufruhr wurde in seinem Werke zunächst nicht gestört, da die Nationalgarde sich säumig zeigte und Linientruppen und Mobilgarde nach Cavaignacs Plane nicht verzettelt, sondern nur in Masse und zu großen Schlägen verwendet werden sollten.

Cavaignac, jetzt mit dem Oberbefehl auch über die Nationalgarde betraut, sammelte seine Hauptmacht in der Nachbarschaft des Palastes der Nationalversammlung, dem General Bedeau übertrug man die Beschützung des Rathhauses, dem General Damesme die Verteidigung des Palastes Luxemburg und des linken Seineufers, der General Lamoricière besetzte das rechte mit seinen vornehmen Quartieren. Cavaignac hatte seine militärischen Vorbereitungen noch nicht vollständig getroffen, als der Aufstand der Vollziehungskommission im Palast Luxemburg so nahe rückte, daß deren Präsident, Arago, sich im Vertrauen auf seine alte Beliebtheit beim Volke entschloß, zu versuchen, was er mit Abmahnung der Rebellen vermöge. Er begab sich auf den Pantheonplatz, mußte aber, mit wüstem Geschrei und Drohungen empfangen, unverrichteter Sache wieder umkehren, und nun verlegte die Vollziehungskommission ihren Sitz in den Palast der Nationalversammlung, wo sie einstweilen noch sicher war, und von wo sie sich schlimmstenfalls vor der siegreichen Revolution mit der Volksvertretung nach einer Provinzialstadt zurückziehen konnte. Der eigentliche Kampf begann an der Barrikade am Thore von St. Denis, indem deren Besatzung auf eine Abteilung Nationalgarde Feuer gab und zwölf Mann tötete. Das brachte die Nationalgarde der nächsten Quartiere auf die Beine, und die Barrikade wurde von ihr genommen. Von jetzt an kam es in einem großen Teile der Stadt zum Schießen und Stürmen, wobei die Mobilgarde sich durch verwegenes Vorgehen auszeichnete. Da der Tag sich jedoch seinem Ende näherte, ohne daß ein entscheidender Erfolg gewonnen war, rückte Cavaignac an der Spitze von 8000 Mann gegen die Barrikaden am Bastillenplatze vor und erstürmte einige davon, wobei er viele Leute verlor, die Aufständischen aber nicht entmutigte und den schließlichen Sieg der Regierung nicht wahrscheinlich machte. In der folgenden Nacht ruhten beide Teile.

Am Morgen des 24. neuer Kampf mit verdoppelter Krastanstrengung auf beiden Seiten. Die Rebellen suchten von drei Seiten zugleich nach dem Rathhause vorzudringen, das jetzt, nachdem Bedeau verwundet worden war, vom General Duvivier verteidigt wurde. Auf die Nachricht von diesem Angriffe, der den General schwer bedrängte, erhob sich in der Nationalversammlung Pascal Duprat, ein Republikaner alten Schlages, und stellte den Antrag, Paris

in Belagerungszustand zu erklären und Cavaignac mit der ganzen vollziehenden Gewalt zu bekleiden. Die große Mehrheit der Versammlung stimmte zu, und der neue Diktator säumte nicht, von der ihm verliehenen Macht Gebrauch zu machen. Er that es mit gutem Erfolge; die Empörer wurden in der Vorstadt St. Jacques aus einer Stellung nach der andern, zuletzt auch aus dem gewaltig verschanzten Pantheon vertrieben, und am Abend war fast das ganze linke Ufer der Seine im Besitze der Truppen und der Nationalgarde, und im Mittelpunkte der Stadt hatten sie die Empörer so weit zurückgedrängt, daß das Rathhaus nicht mehr gefährdet erschien. Damit aber war noch nicht alle Gefahr vorüber, es wurden noch mehrmals Versuche angestellt, die Arbeiter mit Zureden und Versprechungen zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Aber alles war vergeblich, hie und da kam es zwar zu Unterhandlungen, aber immer zerschlugen sie sich, und bei der einen wurde General Bréa mit seinem Begleiter, einem jungen Offizier der Nationalgarde, als sie die Verteidiger einer der letzten und stärksten Barrikaden des linken Seineufers beschwichtigen wollten, von diesen zum Gefangenen gemacht und dann von einer blutgierigen Kotte, die in ihr Gefängnis drang, in greuelvoller Weise ermordet. Auch der Erzbischof von Paris küßte einen solchen Versuch, zu vermitteln, mit dem Leben. Er fiel, als er, um Frieden zu predigen, eine Barrikade am Bastillenplatze überschritten hatte und den dortigen Rebellen eine versöhnliche Proklamation des Diktators zur Beachtung empfahl, von einer Kugel getroffen, und kaum war er zu Boden gesunken, so wurden die drei Mitglieder der Nationalversammlung, die ihn begleitet hatten, von den Barrikadenmännern zu Gefangenen erklärt und unter Mißhandlungen und Bedrohungen gedrängt, eine Übereinkunft einzugehen, kraft deren den Aufständischen nicht weniger bewilligt worden wäre als Auflösung der Nationalversammlung, Abzug aller Soldaten von Paris bis auf eine Entfernung von vierzig Wegstunden und Freigebung der in Vincennes gefangen gehaltenen Auführer vom 15. Mai. Aber die drei Abgeordneten weigerten sich standhaft, diesen Zumutungen zu entsprechen, und schließlich gelang es ihnen, die Aufständischen zu überzeugen, daß ein von ihnen eingegangener Vertrag weder die Nationalversammlung noch die Regierung zu seiner Erfüllung verpflichten könne.

Die Aufständischen knüpften nun mit Cavaignac Unterhandlungen an, erhielten aber von ihm den Bescheid, daß er unbedingte Unterwerfung verlange und dazu nur Frist bis zehn Uhr morgens gebe, nach deren Ablauf er die Vorstadt St. Antoine mit aller Macht angreifen werde. Inzwischen hatte nämlich Lamoricière unter vielem Blutvergießen und furchtbarer Zerstörung — man vertrieb die Verschwörer aus den von ihnen besetzten Häusern dadurch, daß man diese in Brand steckte und ihre Wände durchbrach — die Vorstadt du Temple so weit erobert, daß der vom Diktator angekündigte Angriff auch von dieser Seite unterstützt werden konnte. Die andre Vorstadt, die letzte

Burg der Rebellen, war freilich außerordentlich stark befestigt, allein in der Hauptstraße zählte man über sechzig ungeheure Barrikaden, und es mangelte zur Verteidigung dieser Riesenschanzen weder an Mannschaft noch an Waffen. Der gleichzeitige Ansturm vom Bastillenplatze und vom Boulevard du Temple her mußte gleichwohl den Widerstand auch hier mit der Zeit brechen, und so geschah es denn auch am 26. Juni, nachdem der Aufstand reichlich vier Tage gedauert hatte. Die Rebellen der Vorstadt St. Antoine entsprachen der Aufforderung des Diktators, sich unbedingt zu unterwerfen, zunächst nicht, aber als Cavaignac darauf ein furchtbares Geschützfeuer gegen ihre Stellung eröffnen ließ, ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade. Doch wurde in einigen Seitenstraßen noch bis zum Abend gekämpft und selbst in der Nacht trachten noch einzelne Schüsse.

Niemals hatte bisher ein Aufstand in den Straßen von Paris so lange und so blutig gewütet wie diese sozialdemokratische Erhebung. Die Zahl der während des Kampfes gefallenen wurde auf 10000 geschätzt. Außerdem aber waren auf beiden Seiten viele Gefangene erschossen worden. Namentlich verfuhr die Mobil- und die aus den Nachbarorten der Hauptstadt erschienene Nationalgarde an mehreren Punkten ohne Erbarmen gegen die Empörer, die ihnen bewaffnet in die Hände fielen, und nach Beendigung der großen Schlacht mußte man die 12 bis 14000 Rebellen, die man durch förmliche Treibjagden einfing, schleunigst vor der Niedermetzlung, mit der die Nationalgarde sie bedrohte, nach den Kasematten der Forts von Paris schaffen. Auch die Truppen erlitten große Verluste. Die Mobilgarde allein büßte gegen 1000 Mann ein, und von den 14 Generalen, die kommandirten, wurden 2 ermordet, 4 tödtlich und 5 leicht verwundet.

Die früheren Aufstände hatten in keiner Beziehung Ähnlichkeit mit der Arbeiterrevolution vom Juni 1848. Früher hatten zwei politische Systeme mit einander gekämpft, der überlieferte Staat sollte nur in einigen Stücken verändert werden, es kam vorzüglich darauf an, wer ihn leiten sollte, und immer wurde wenigstens insoweit loyal gefochten, daß man Heimtücke und Niedertracht vermied. Jetzt rief man die sozialdemokratische Republik aus, und gleichsam als Kommentar dazu schrieben einige der Rebellenhaufen auf ihre roten Fahnen: *Le Pillage et le Viol!* Einer der Insurgenten, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, äußerte: „Alle Leute, die etwas besitzen, sind Spitzbuben, das ist meine Ansicht, und dafür habe ich mich geschlagen.“ Ein anderer, gefragt, was er sich unter der sozialdemokratischen Republik vorstelle, gab zur Antwort: „Die Regierung der Arbeiter.“ Sehr schwer zu glauben von unserm Jahrhundert, das es in der Gesittung so herrlich weit gebracht haben soll, und vornehmlich von der Hauptstadt eines Landes, das von sich rühmt, es schreite an der Spitze dieser Gesittung, aber wohlverbürgt sind die Handlungen rasender Mordlust und scheußlicher Barbarei,

mit denen die Meuterer sich besleckten. Man verkaufte den Truppen Branntwein, dem man Gift beigemischt hatte. Als die Aufständischen den Maubertplatz räumen mußten, wurden fünf gefangene Offiziere der Mobilgarde von einem als Weib verkleideten Kerl mit einem Hackmesser geköpft. Im Stadtviertel St. Marceau fand man mehrere Leute der Mobilgarde, die an den Handgelenken aufgehängt und mit Bajonettstichen durchbohrt waren. Eine der bei den Barrikaden verhafteten Megären gestand vergnügt, sie habe „drei Laufschüben von der Mobilgarde die Köpfe und die Geschlechtsteile abgeschnitten.“ Auf einer der Hauptbarrikaden der Vorstadt St. Antoine gewahrte man den verstümmelten Leichnam eines Soldaten in Uniform, der auf einen Pfahl gespießt war, aus dessen aufgeschliztem Bauche die Gedärme heraushingen. Auf andern Barrikaden hatte man Köpfe mit Käppis wie Vogelscheuchen aufgepflanzt. Ein schenßliches, dem Kanibalismus überbietendes Schauspiel war es, als eine Bande einen abgehackten Kopf, dem man Bech in den Mund gegossen, einen Docht hineingeschoben und ihn angezündet hatte, umtanzte und dazu den Gassenhauer Des lampions, des lampions! sang. Im Clos St. Lazare wurden einem gefangenen Infanteristen beide Hände abgehauen, und der Unglückliche verblutete langsam auf dem Erdboden. Einem Dragoner sägte man die Füße ab und setzte ihn dann wieder auf sein Pferd. Hinter der Barriere Rochechouart stieß man auf eine Spritze voll Vitriolöl, mit dem die Meuterer die angreifenden Soldaten bespritzt hatten, und dabei auf große Eisenflaschen mit Terpentinöl zur Anzündung der öffentlichen Gebäude. An der Mairie des achten Arrondissements, der Kaserne de l'Ourvine, blieben noch lange die Spuren des Theerstrichs, mit dem man sie in Brand zu stecken versucht hatte. In den Taschen vieler Gefangenen fand man Geschosse, die einen schmerzhaften Tod geben mußten, auch wenn sie nur verwundeten: kupferne Röhrchen mit Pulver gefüllt, die eine kleine Lunte in der Wunde plagen lassen sollte, Kupferstücke mit Grünspan und Kugeln, die mit Messingdraht durchbohrt waren. Die alten Bürger- und Religionskriege, selbst die Zeiten der Merowinger hatten keine solche Verachtung aller Menschlichkeit erfunden und ausgeübt. Nicht einmal die Krankenhäuser schonte der Geist des entsetzlichen Aufstandes. Das Spital St. Louis und das Hotel Dieu waren mit Barrikaden verschantzt, und in diesen schrecklichen Zwingern standen die Kranken während des Kampfes unaufhörlich Todesangst aus, indem Kugeln an die Decken der Krankensäle schlugen oder von den Wänden abprallend auf die Betten fielen. Eine wahrhaft teuflische Strategie, die große Siechenhäuser in Blockhäuser verwandelte! Nach diesen Proben von Vertierung des Proletariats der Sunibarrikaden darf man kaum wagen, sich das Schicksal von Paris zu vergegenwärtigen, wenn die bewaffnete Sozialdemokratie auch nur für kurze Zeit die Oberhand behalten hätte!

Warum wir das alles so ausführlich erzählt haben? Discite moniti!
Lernt und merkt es euch wieder einmal, wenn ihrs vergessen habt!